



Wichtiger denn je

VERSORGUNG Es herrscht Pflegenotstand, doch wie sieht es eigentlich bei der Spitex aus? Auf Tour mit Wundfachfrau Regula Salathé.

Nora Leutert

Die Sonne geht über der Landstrasse auf, Regula Salathé düst vorbei an Wiesen, Feldern und Höfen. Ein Schutzengelchen baumelt am Frontspiegel, Salathé fährt heute das Dienstauto «Heidi». Sie ist Spitex-Mitarbeiterin, spezialisiert auf Wundpflege, und sitzt ausserdem für die evangelische Volkspartei im Schaffhauser Kantonsrat.

Es ist kurz vor sieben Uhr. Der Tag erwacht allmählich im Chläggi, doch Salathé ist schneller. Wie aus einem Bienenstock schwärmen die Spitex-Mitarbeitenden morgens vom Stützpunkt in Neunkirch aus, machen sich auf den Weg zu den Klientinnen und Klienten.

Regula Salathé erzählt angeregt über ihre Arbeit, während sie fährt. Sieht eine Katze am Feldrand sitzen, geht runter vom Gas – «Bliensch du döt, Schätzeli?» – und erzählt weiter. Munter nimmt die Frau im gepunkteten Kleid und Spitex-Schoss nach dem Parkieren ihr Handy hervor. Zeigt Bilder von Wunden,

die bis auf den Knochen gehen und sich auf leeren Magen schwer vertragen.

Ja, bestätigt Salathé: Sie sei immer so auf Zack bei der Arbeit.

*

Die Rolle der Spitex wird immer wichtiger. Die Bevölkerung ist, gerade in Schaffhausen, überaltert und wird immer älter. Die Leute möchten so lange wie möglich zu Hause bleiben. Die Kantonspolitik gibt die Parameter des Gesundheitssystems vor, auch in Schaffhausen nach der ökonomischen Devise «ambulant vor stationär»: Patientinnen werden zu Hause gepflegt und nach kleineren oder mittleren Operationen nicht über Nacht im Spital behalten.

Durch den ökonomischen Druck und den Fachkräftemangel sind die Spitäler Schaffhausen so überlastet, dass auch gar keine andere Möglichkeit bleibt: Patienten werden oft früher heimgeschickt, als es gut wäre, ja von

einem wahren «Austrittsdruck» ist seitens Spitalpflegenden die Rede.

Das alles wirkt sich auf die Spitex aus: Der Bedarf nimmt zu, die Fälle werden komplexer. Die Spitex ist gefordert und «relevant», wie auch der Schaffhauser Verband am nationalen Spitex-Tag von vergangenem Samstag proklamierte. Und die Mitarbeitenden? Wo bleiben sie dabei?

*

Herr Bolli ist seit morgens halb sechs Uhr wach. Er wartet sitzend auf dem Bett, auf dem Arm das Sternzeichen Widder tätowiert, im Fernsehen laufen News auf RTL. Ein leises Kompressoren-Geräusch ist hörbar: Die Wechseldruckmatratze verhindert, dass es zu Druckstellen am Körper kommt. Herr Bolli ist Paraplegiker; querschnittsgelähmt. Der Unfall geschah bei einem Sturz vom Dach und nicht auf der Strasse, letzteres sei gut, wird er später erzählen, da habe man schon seinen Stolz: 29 Jahre lang Lastwagenfahrer, 29 Jahre unfallfrei. Gerade ist der ehemalige Chauffeur Klient bei der Spitex, weil er sich vor einem Jahr mit dem Rollstuhl die Beine anstiess. Seither hat er einen Dekubitus, eine Schädigung des Gewebes.

Regula Salathé öffnet die Tür. «Guten Morgen, Herr Bolli!», ruft sie in die Wohnung.

«Sie haben mir den Abfallsack schon bereit gestellt, das ist super, danke!»

Herr Bolli ist morgens jeweils früh eingepflegt, er fährt danach oft mit dem umgebauten Auto zu seinem Wohnwagen auf dem Zeltplatz im Thurgau. Er ist zufrieden mit den Einsätzen der Spitex und hat die Klimmzugstange in der Badezimmertür abgebaut, weil Regula Salathé sich im Schuss schon den Kopf daran stiess. Die Gesundheitsfachfrau versorgt die Wunde des Klienten, cremt seine Beine ein und verbindet sie, erteilt den einen oder anderen Ratschlag. «Nicht die Wunde bestimmt, ob es mir gut geht» ist die Devise, die sie unermüdlich versucht, den Klienten und Klientinnen mitzugeben, weil die Psyche so viel mit der Heilung zu tun habe.

Professionell, schnell und gleichzeitig ganz geduldig, ohne Hast tut Regula Salathé all das. Sie verlässt die Wohnung so energetisch und positiv, wie sie sie betreten hat.

*

In der Pflege herrscht Personalnotstand, viele Leute steigen aus dem Beruf aus, die Mitarbeitenden sind vielerorts am Ende ihrer Kräfte. Sie können ihren Aufgaben in Spitälern und in Heimen nicht mehr genügend nachkommen. Im Mai machten Mitarbeitende des Schaffhauser Spitals in der AZ geltend, sie hätten nicht mehr genug Zeit und Kraft, die Patientinnen angemessen zu pflegen, zu waschen, zu versorgen (siehe AZ vom 12. Mai 2022).

Auf Tour mit Regula Salathé indessen merkt man wenig vom Pflegenotstand. Sie vermittelt ein ausgesprochen positives Bild von ihrer Arbeit. Sie sieht sich offensichtlich auch als Pflege-Botschafterin; möchte ihren Teil beitragen, um junge Leute und Quereinsteigende für den Beruf zu gewinnen. Doch entspricht das der Realität oder ist es Wunschdenken?

Der Pflegenotstand sei auch in der Spitex spürbar, sagen sowohl Paolo Fancelli, Leiter der Spitex Klettgau-Randen, als auch Andrea Monterosso, Leiterin der Spitex Region Schaffhausen. Wie stark, das stehe und falle mit der Organisation und Führung und mit der Investitionsfreudigkeit der Gemeinden. Der Arbeitsmarkt sei ausgetrocknet, sagen beide. Die Frage nach dem Personalmangel sei deshalb immer eine Momentaufnahme, im Klettgau-Randen etwa habe man gerade genügend Leute, in Schaffhausen werden Engpässe in den Teams punktuell durch den internen Springerpool abgedeckt. Das Bewusstsein jedenfalls, dass man einen attraktiven Arbeitsplatz schaffen muss, um die Leute nicht auszubrennen und halten zu können, ist stark spürbar.

Natürlich sieht es bei jeder Organisation für die Angestellten anders aus. Die Mitarbeitenden der Spitex, mit denen die AZ zusätzlich sprach, betonen aber einige Dinge, die momentan bei der Spitex grundsätzlich besser laufen als in der Langzeitpflege. Auch Regula Salathé setzt das so in Bezug: «Das Wasser steht mir schon immer bis zum Hals, das ist so. Doch wir haben sicher viel bessere Bedingungen als im Spital. Das ist nicht vergleichbar.»

Der Lohn ist mehr oder weniger derselbe. Doch es herrsche eine ganz andere Kultur bei der Spitex, sagt eine Person, die zuvor im Spital arbeitete. Teilzeitarbeit sei bei der Spitex besser möglich und die Wahl zwischen Früh- und Nachtschichten flexibler als etwa im Spital. Zudem können die Spitex-Mitarbeitenden nicht zwischen immer mehr Patientinnen auf den Stationen und Aufgaben gleichzeitig hin- und her gehetzt werden, sondern arbeiten auf Tour mit einem Klienten nach dem andern an einem Ziel. Der Mitarbeitenden-Pool in der Region Schaffhausen sei zur Entlastung enorm wichtig, so hört man.

Gewerkschafter Patrick Portmann teilt die Einschätzung, dass die Arbeitsbedingungen bei der Spitex in Schaffhausen besser sind als in der Langzeitpflege. Die Spitex könne arbeitstechnisch für den Kanton in anderen Pflegebereichen als Vorbild erhalten. Das heisse aber nicht, dass er einen vorbehaltlosen Ausbau der Spitex befürworte: Es dürfe nicht sein, dass die Zunahme der ambulanten Leistungen die Spitäler und Heime obsolet mache und schwäche, warnt Portmann.

*

Regula Salathé tritt etwas leiser zur Tür herein. Auch dieser Klient ist Paraplegiker und hat einen Dekubitus, eine Wunde von einer Druckstelle. Diese will nicht verheilen – nicht so schnell, wie der Klient sich das wünscht. Er liegt im Schlafzimmer, Regula Salathé schaut sich die Wunde an, feilt Hornhaut ab. Eine Weile herrscht Stille in dem Haus, unterlegt nur von leiser Ländlermusik, die durch den Gang klingt. «Jetzt sind wir schon so lange dran, zu allem Elend hin. Dann nehme ich das halt mit ins Grab», tönt es aus dem Zimmer.

«Das ist zermürbend, ich weiss», so Salathés Stimme. «Das Gute ist, du spürst die Wunde nicht.» Manchmal sei es besser, so legt sie nahe, die Wunde zu akzeptieren und sich nicht immer zu fragen, ob sie grösser oder kleiner ist.

Später sitzt Salathé im Büro der Spitex, den Telefonhörer am Ohr, kommt in die Warteschleife einer Ärztepraxis. «So klingt das immer», sagt sie und hängt ab, schickt stattdessen kurz eine Mail vom Handy; sie pflegt ein vertrautes Verhältnis zu den Ärztinnen und Ärzten und versucht, sie wo möglich zu entlasten. Ihr Klient möchte es mit einem unkonventionellen Produkt versuchen, das heute eigentlich nicht mehr eingesetzt wird. Salathé muss schauen, ob sie dazu Zugang verschaffen kann und soll. Es ist wie immer ihr Versuch, die beste Möglichkeit zu finden. Pragmatisch und mit grosser Verantwortung, so wie es die Umstände heute erfordern.



Regula Salathé auf Spitex-Besuch bei Herrn Bolli.

Fotos: Robin Kohler